

mal, und reden von denen, die solcher Lectüre am meisten ergeben sind — leicht, sich über Andere erheben macht durch die Einbildung: sie wissen mehr von den Glaubens- und Heilswahrheiten, als die meisten anderen, und selbst viele Priester wissen.

9. Man wird sich vielleicht wundern, wenn wir noch eine besondere Warnung für die Mitglieder religiöser, besonders weiblicher Genossenschaften hinzufügen. Es empfiehlt sich schon im Allgemeinen nicht, Offenbarungsgeschichten frommer und heiliger Personen zur gemeinschaftlichen Lectüre zu verwenden. Und die betreffenden Oberen sollten auch sehr wählerisch und vorsichtig sein, einzelnen Schwestern Besonderes in dieser Hinsicht zu gestatten. Es gibt unter Ordensschwestern noch mehr, als unter ihren Geschlechtsgenossen in der Welt, solche, die für das Außergewöhnliche empfänglicher sind, als für das Gewöhnliche, und lieber Offenbarungen der heiligen Brigitta oder der heiligen Gertrud lesen, als eine gewöhnliche Anleitung zum geistlichen Leben. Und es sind meist gerade solche, die im rechten geistlichen Leben durchaus nicht consolidiert sind, die nach höherem schwärmen, ehe sie das Gewöhnliche und Nothwendige recht verstanden, kennen und üben gelernt haben. Bei solchen treten denn auch die üblen Folgen solcher Lectüre, die wir eben als solche gewöhnlicher Christen hervorgehoben haben, noch viel concreter und fataler hervor und bringen oft unheilvolle Störungen und Spaltungen in einen ganzen Convent.

10. Vorstehende Bedenken und Warnungen werden vielleicht manchen als allzu rigoros und übertrieben vorkommen. Das wären sie auch in der That, wenn wir sie a priori auf alle Privatoffenbarungen beziehen wollten. Sie gelten aber bloß für eine regel- und wahllose Lectüre und besonders für solche meist aus älteren Zeiten hervorgezogene Offenbarungen, die in ihrer Darstellung tief mystisch und fast apokalyptisch gehalten sind. Schlichte und gemeinverständliche Bücher, wie der Katharina Emmerich über das Leben und Leiden des Heilandes und seiner heiligen Mutter möchten wir gegentheils den Allermeisten geradezu fast anrathen. (Nach dem Pastoralblatt Nordamerikas.)

VIII. (Ein Mittel, um Schwerfranke, die nichts vom Beichten wissen wollen, zum Empfange der heiligen Sterbesacramente — wenigstens Beicht und Communion — zu bewegen.) Ich schreibe zwar aus einer fast ganz katholischen Gegend, in der es jedoch selbst auf dem Lande vorkommen kann, daß unter acht Verstorbenen, welche die heiligen Sterbesacramente hätten empfangen sollen, nur eine Person sie wirklich empfängt — Industriegegend, Kohlenbergwerke, allerlei Fabriken. Unter den Arbeitern sind viele Socialdemokraten. Diese vermischen sich mit der Landbevölkerung und stecken dieselben mit ihrem Unglauben an, soweit sie nämlich nicht schon verdorben, indifferent und glaubenslos ist.

Wie der Mensch lebt, so stirbt er; so wollen denn auch diese Verirrten, wie sie ohne die Kirche und ihre Heilmittel gelebt, ohne Kirche und Sacramente sterben. Sie wollen nichts hören vom Beichten, sie empfangen den Priester, der sie auf dem Krankenbette besucht, sehr oft kalt, wohl auch mit finsterner Miene, wenn sie ihn nicht etwa einen noch schlimmeren Empfang bereiten. Der Arzt fragte einen kranken Mann, was denn der Stock neben seinem Bette zu bedeuten habe. Der Kranke erwiderte: „Ich will ihn dem Caplan zeigen, wenn er zu mir kommen sollte“. Ist der Empfang des Geistlichen von Seiten eines Kranken nicht unfreundlich, so wird der Erstere doch, wenn er die Rede auf das Beichten lenkt, sehr häufig auf später vertröstet. Unter solchen Umständen fragt sich der junge, eifrige Hilfspriester, wie er es angehen solle, um die Verhärteten, Glaubenslosen oder Indifferenten zum Empfange der Sacramente zu bringen.

Was werden wir ihm rathen? Wir setzen hier voraus, daß der Caplan ein würdiger, tugendhafter Priester sei und innige Gebete um das Heil seines verirrten Schäfleins zum Vater der Barmherzigkeit emporgesendet habe, bevor er sich an ein Werk begibt, das weit über menschliche Kräfte geht. Wir werden ihn vor allem daran erinnern, daß der beste, sicherste Schlüssel zum menschlichen Herzen die echte, christliche, priesterliche Liebe ist. Hievon ein paar Beispiele! Der ehemalige Jesuitengeneral P. Becky war vor seiner Erhebung zu diesem Amte einige Jahre Beichtvater des zur katholischen Kirche zurückgekehrten Herzogs von Anhalt-Cöthen und dessen Gemahlin. Während P. Becky diese Stelle bekleidete, geschah es, daß in dem Herzogthum ein Verbrecher, von Haus aus Protestant, zum Tode verurtheilt wurde. Um den Unglücklichen zu einem christlichen Tode vorzubereiten, begaben sich verschiedene protestantische Pastoren in den Kerker; der Mann wies aber ihren Zuspruch zurück, er war ungläubig. Den frommen Herzog betrübte es, daß der Verurtheilte in Unbußfertigkeit sterben sollte, und er theilte seinem Beichtvater den Kummer mit. P. Becky erklärte sich bereit, bei dem Manne einen Versuch der Bekehrung zu machen, und besuchte ihn alsbald im Gefängnisse. Sie unterhielten sich eine Zeit lang über gleichgiltige Dinge, als Becky darauf kam, daß der Mann ein Liebhaber von Schachspiel sei. Sogleich bot er sich an, eine Partie mit ihm zu spielen. Der Verbrecher gewann Vertrauen zu ihm. Die Besuche wiederholten sich und allmählich wurden beide gute Freunde. Nun begann der Vater über religiöse Dinge zu sprechen. Der Gefangene hörte ihm aufmerksam zu und erklärt sich schließlich bereit, katholisch zu werden. P. Becky nahm ihn in die Kirche auf und stand ihm im Tode bei. Als die Pastoren sahen, wie fromm und ergeben der Mann sterbe, sagten sie zu einander: „Wie kommt es doch, daß wir nicht konnten, was der Jesuit konnte?“ — Die Liebe hats gethan! Das andere Beispiel ist folgendes. P. Rossi, Rector des Professshauses der Jesuiten zu Rom in den letzten Fünfziger-Jahren, erhielt eines

Tages von eben diesem P. Becky, damals General, ein Kistchen feiner Cigarren, die dem General zum Geschenk gegeben worden, damit Rossi sie zu einem guten Zwecke verwende. Als P. Rossi wieder einmal die Kerker besuchte, nahm er von diesen Cigarren welche mit und bot einem der Verbrecher ein Päckchen davon an. Das freundliche Anerbieten machte auf den Mann einen solchen Eindruck, daß er zu dem Vater sagte: „Vater, ich sehe, Sie lieben mich: so sollen Sie auch mein Herz haben!“ Und nun konnte der Vater mit dem Manne machen was er wollte. — Rossi hat diesen Zug selbst dem Schreiber dieser Zeilen mitgetheilt. Also vor allem Liebe und Beweise der Liebe! — In den Sechziger-Jahren lebte ein Bauer im Unterinntal, der Protestant war, während seine ganze Familie katholisch, zwei seiner Söhne sogar Priester waren, einer von ihnen hat gegenwärtig eine hohe kirchliche Stelle inne. Der Bauer blieb hartnäckig bei seinem Irrglauben; während z. B. die Familie andächtig den Rosenkranz betete, saß er in einer Ecke der Stube und las in der Bibel. Neben den vielen Gebeten, die für ihn verrichtet wurden, war es der fromme Kunstgriff des Ortspfarrers, was endlich das Herz des Mannes erweichte und der göttlichen Wahrheit zugänglich machte: der Pfarrer sandte ihm an einem Festtage einen Kuchen mit freundlichem Gruße ins Haus.

Es gibt aber noch andere, einfachere Beweise der Liebe. Der Geistliche kann z. B. dem kranken Vater durch sein Kind, das er in der Schule oder unterwegs trifft, einen freundlichen Beileidsgruß schicken, oder er kann „im Vorübergehen“ einen kurzen Besuch machen und sich freundlich um sein Befinden erkundigen. Vielleicht kann er dann beim Weggehen ein passendes Bildchen zurücklassen. Ein andermal kann er den Kranken einladen, um seine Genesung und um die Kraft, geduldig zu leiden, mit ihm ein Vaterunser zu beten. Besonders wäre es gut, den Act der vollkommenen Reue ihm vorzubeten, oder denselben auf ein Bildchen geschrieben, zu übergeben, oder Verwandte des Kranken aufzumuntern, daß sie dem Kranken die Reue vorbeten. Auch kann unter Umständen der Priester beim gemeinsamen Gottesdienste mit den Anwesenden für den Kranken beten. — In Gegenden, wie die eingangs geschilderte, sollte öfters eindringlich über den Empfang der heiligen Sterbesacramente gepredigt und den Zuhörern recht ans Herz gelegt werden, ihr möglichstes zu thun, damit Niemand in der Gemeinde ohne die heiligen Sacramente sterbe. —

M. S.

IX. (Beichtstuhl.) In einer Kirche befindet sich der Beichtstuhl in einem etwas finsternen Winkel. Eines Sonntags fällt Nebel ein, und die Folge ist, daß noch mehr Dunkelheit um den Beichtstuhl herrscht. Gerade an diesem Sonntage ist ein starker Beichtconcurrs. Unter anderen kommt auch ein altes Mütterchen. Die Anflage und Sprechweise verrathen sie als solches. Gerade hat sie das